

Liebe Gemeinde!

Menschen haben Angst. Zeige mir einen Menschen, der keine Angst hat! Ich kann mir ihn nicht vorstellen. Erst recht wird die Angst verständlich, wenn es um das eigene Leben geht. Eine Überschwemmung, eine Lawine oder eine Feuersbrunst bedroht uns unmittelbar.

Es gibt auch Menschen, die „einfach so“ Angst haben, wo wir den Grund nicht sehen. Angenehmer wird die Angst dadurch nicht. Das Gemeine ist: irgendeinen Grund für die Angst finden wir immer. In der Arbeit kann ein neuer Chef kommen, der mich auf dem Kieker hat. Eine ordentliche Ehe kann in die Schieflage kommen; und es geht auseinander. Wer etwas besitzt, kann es verlieren. Wer lebt, wird eines Tages sterben.

Das Leben ist wie eine Fahrt über das Wasser. Wir sitzen in einem Boot. Und das kann ich auch so betonen: Wir sitzen in *einem* Boot, als Menschen, aber auch als Christen. Wir sind nicht allein in diesem Leben unterwegs. Im Boot können wir die Fahrt bestehen. Das Boot könnte aber auch ein Leck bekommen und kentern. Oder es wird wenigstens gefährlich hin- und hergeschaukelt. Davon erzählt eine bekannte biblische Geschichte. Wir nennen sie die „Stillung des Sturms“. Sie steht bei Markus im 4. Kapitel und geht so:

*Am Abend desselben Tages sprach Jesus zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!*

Jesus und seine Jünger sind in einem Boot unterwegs. Auf dem See Genezareth fahren sie, um das andere Ufer zu erreichen. Es scheint eigentlich eine leichte Übung zu sein. Auf einem Boot einen See zu überqueren ist nicht so ungewöhnlich. Aber ein heftiger Wind kommt von den Abhängen am See und wirkt heftig auf das Wasser ein. Das Boot füllt sich gefährlich mit Wasser.

Jesus und die Jünger – sie sind in einem Boot zusammen. Aber sie verhalten sich ganz verschieden. Jesus schläft – offenbar tief und fest. Er bleibt ruhig. Souverän bringt er den Wind zum Schweigen. Die Jünger haben Angst um ihr Leben. Die Skala ihrer Angst ist sehr hoch gestiegen. Nachher, als alles vorüber ist, nachher staunen sie, dass Jesus Herr über Wind und Meer ist. Jesus und seine Anhänger unterwegs auf dem Wasser, unterwegs zum anderen Ufer: Es ist auch ein Bild für unser Leben als Christen. Da kann allerhand kommen, was uns erschüttert, ins Wanken bringt, ja vielleicht sogar unser Leben bedroht. Und wie schnell vergessen wir, dass Jesus mit uns im gleichen Boot ist, und was das für uns bedeutet!

Sieger Köder, der schwäbische Priester und Maler, hat diese Geschichte in das Bild umgesetzt, das Sie vor sich haben. Von beiden Seiten ergießen sich die Wassermassen in die Mitte des Bildes – gerade dorthin, wo das Boot fährt. Es ist ein Gegenstück zur Geschichte, in der das Volk Israel aus Ägypten auszieht. Damals ist das Volk vor dem Schilfmeer gestanden. Scheinbar ist kein Hinüberkommen – aber Mose hebt seinen Stab, und das Wasser teilt sich. Hier, auf dem Bild, scheint das Wasser umgekehrt mit vereinten Kräften über das Boot und die Jünger herzufallen. Der Wind und das Wasser: Sie nehmen keine Rücksicht auf die Wünsche und Bestrebungen der Jünger. Sie sind dabei, ihren Weg gründlich zu durchkreuzen. Das kennen wir manchmal auch, wenn andere Menschen, eine Krankheit oder widrige Umstände unseren Lebensplan über den Haufen werfen.

Die Jünger tun, was andere auch täten: Sie rudern nach Kräften. Einer schöpft Wasser aus dem Boot. Aber das wird wohl nicht reichen. Viel gewaltiger ist das Wasser. Es stürmt nach wie vor auf das Boot ein. Interessant ist, dass Markus gar nicht erzählt, was die Jünger *machen*. Er berichtet gar nicht von Rudern und Schöpfen, von Beratungen, ob es einen Ausweg gibt. Etwas anderes ist ihm wichtiger: ihre Furcht. Ja, die Angst steht in ihren Gesichtern geschrieben. Diese Gesichter schauen in verschiedene Richtungen. Die Gefahr schweißt die Jünger nicht zusammen. Jeder scheint sein eigenes Ding zu tun. Jeder scheint für sich herumzuliegen und herumzusitzen. Jeder tut auf dem Bild etwas. Aber man kann

sich ausmalen, dass es nicht viel bringt. Dabei haben die Jünger allen Anlass, zusammenzuhalten und zusammen zu helfen. Die Angst packt jeden einzelnen von ihnen. Ja, die Angst haben sie gemeinsam. Aber diese Angst führt auch dazu, dass sie sich allein vorkommen. Angst macht einsam. Gemeinschaft beruhigt und mildert die Furcht.

Nicht alle auf dem Bild haben Angst. Hinten schläft Jesus – fast hätte ich gesagt: er schläft „in himmlischer Ruh“. Man könnte meinen, dass ihn all das nichts angeht. Man könnte meinen: Er und die Jünger, sie haben nichts miteinander zu tun. Dabei ist das ganz wichtig, dabei ist es die Hauptsache, dass er mit im Boot ist. Im ersten Augenblick scheinen die Jünger das aber nicht zu meinen. Ein Jesus, der schläft, so denken sie offenbar, ein solcher Jesus nützt ihnen nicht. Ein solcher Jesus überlässt sie dem Untergang. „*Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?*“ So rufen sie. Da spricht die nackte Angst. Die Angst, in der die anderen weit weg zu sein scheinen, auch Jesus.

Mir scheint, dass diese Angst auch ein modernes Lebensgefühl ist. Natürlich hat es diese Angst schon immer gegeben. Aber heutzutage denken doch viele: „Ich bin meines Glückes Schmied. Ich gehe meinen Weg, wie ich ihn mir vorgenommen habe.“ Ich lebe in der Freiheit. Sie lässt mir viel Spielraum. Aber sie ist auch die Freiheit, zu scheitern. Manche erklären es ja direkt, dass sie nicht auf die anderen angewiesen sind. Manche erklären, dass sie ganz gut *ohne* Gott, ohne die Institution Kirche und ohne eine christliche Gemeinschaft leben. Freiheit ist etwas Wunderbares. Aber Freiheit ohne Bindungen macht auch Angst. Ich kann Erfolg haben. Ich kann aber auch grandios scheitern. Und dann bin ich allein und ganz und gar selbst dafür verantwortlich. Dann hilft mir niemand und tröstet mich niemand. Denn dann habe ich mein Leben so angelegt. Wenn ich nur für meinen Erfolg allein verantwortlich sein will und nicht für mein Scheitern, dann bin ich nicht ehrlich, und sicher nicht konsequent.

Das ist ein Kennzeichen unserer Zeit. Und es ist wahrscheinlich der Grund, warum so viele Menschen Angst haben und sich mehr Sicherheit wünschen. Objektiv gesehen leben wir nämlich sehr sicher, viel sicherer als die meisten Menschen, die jemals vor uns gelebt haben oder heute mit uns auf diesem Planeten leben. Kaum jemand von uns wird überfallen und ausgeraubt. Wann ist der letzte Mord in Schwörshelm/Dürrenzimmern passiert? Ich weiß nichts davon. Es muss lange vor meiner Zeit gewesen sein.

Wir leben sozusagen sicher wie in Abrahams Schoß und fühlen uns möglicherweise ganz anders. Fühlen uns so, als seien wir erst aus diesem Schoß herausgeworfen worden. So wie Wind und Wellen die Jünger aus dem Boot zu kippen drohen. Das Bild zeigt es deutlich: Diesen Wind und diese Wellen gibt es wirklich. Dass uns, menschlich gesprochen, niemals etwas passieren wird: Diese Erwartung erfüllt die biblische Geschichte nicht. Das Leben war schon immer lebensgefährlich. Und als Christ Jesus nachzufolgen hat schon immer bedeutet, dass man dann auch ins Leiden kommen kann.

*Das macht nicht* den Unterschied. Vielleicht würden wir gerne den Glauben wie eine Lebensversicherung ansehen. Vielleicht würden wir gerne in ihm die Sicherheit finden, dass uns nie etwas passieren wird. Aber auch keine Versicherung wird uns garantieren, dass uns nie etwas passieren wird. Im besten Fall wird sie zahlen, *wenn* etwas passiert *ist*. Jeder kann von Stürmen in seinem Leben erzählen, ich auch. Da scheint eine Krankheit wie eine lebensgefährliche Welle über einen zu kommen. Dann stellt sich heraus: Sie beruhigt sich. Das Leben geht weiter. Beziehungen, Wege im Beruf machen eine Wendung, die man nicht erwartet hat. Und oft geschieht es erst *danach*, dass wir bekennen und erkennen: Da war Gott mit uns. Da hat er uns geholfen.

Jesus war schon immer im Boot. Auch, als er ruhig geschlafen hat. Er hat geschlafen, aber er war da. Und er ist im entscheidenden Moment da, als die Jünger nicht mehr weiterwissen und ihn ansprechen. Eine große Stille entsteht – so, als wäre nichts gewesen. Eine große Ruhe erfüllt das Leben. Eine Ruhe, der nichts etwas anhaben kann. Die unbedingte Ruhe des Glaubens finde ich ausgedrückt, wenn Paulus bekennt: Nichts, aber auch gar nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist. Und ich finde sie bei Arno Pötzsch wieder. In der Nazizeit und als Marinepfarrer im Zweiten Weltkrieg hat er so manche menschlichen Stürme erlebt. Was Pötzsch gedichtet hat, können wir im Gesangbuch lesen: „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt. Es münden alle Pfade durch Schicksal, Schuld und Tod doch ein in Gottes Gnade trotz aller unsrer Not.“

Auf der Fahrt durch das Leben sind wir nicht allein. Mitchristen begleiten uns. Jesus ist mit uns – und ein unbedingter Frieden, eine unbedingte Ruhe kehrt ein. Amen.

LIEDER: 449,1+3-4; Intr. 746; 244,1-5 (evtl. Melodie 203); In jedem Wind (blaue Fontäne 204); 449,12